

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Alemanne. 1931-1945 1943**

325 (24.11.1943)

Der Almanach erscheint... wöchentlich als Morgenzeitung...

Der Alemanne

KAMPFBLATT DER NATIONALSOZIALISTEN OBERBADENS

Die größte täglich erscheinende Zeitung Oberbadens



Der amtliche Verkünder für die oberbadischen Behörden

Verlag: Der Alemanne, Verlags- u. Druckerei-G.m.b.H., Freiburg

Verlagsbesitzer: Bertoldstraße 13 a. H. Freiburg...

Durchbruchskämpfe westlich Kiew

Im Dnjepr-Bogen in dreitägigen Kämpfen über 450 Sowjetpanzer abgeschossen

Berlin, 23. November.

Das Schwergewicht der Kämpfe an der Ostfront lag auch am 22. November wieder im Dnjepr-Bogen und westlich Kiew.

Der Feind an mehreren Stellen in unsere Linien ein, doch wurden die Einbrüche in sofortigen Gegenstößen beseitigt oder abgeleitet.

Der deutsche Gegenangriff im Raum westlich Kiew setzte sich dagegen weiter durch. An der Straße Kiew-Sitomir und nördlich davon gewannen unsere Truppen nach Nordosten und Osten Boden.

Als die Heeresverbände durch Bombardierung feindlicher Truppensammlungen, Batteriestellungen, Nachschubkolonnen und Versorgungsbahnen...



Stukas gegen Kunden... Wie eine Meeresinsel liegt der Ort...

Samos und Berlin

Die Tatsache, daß die im Zuge des Badoglio-Verrates von den Engländern besetzte letzte ägäische Insel...

Sturm über den Gilberts

Japans Antwort: Neue Niederlage für die Pazifikflotte der USA.

Funkbericht unseres Korrespondenten Tokio, 23. November.

Tokio gab am Montag lakonisch die Meldung durch, daß die Amerikaner auf den Gilbert-Inseln zu Lande vorrücken.

hervor, daß die Versenkung des amerikanischen Flugzeugträgers und des Zerstörers nur der Auftakt ist.

Gegenüber den schweren Angriffen und Abwehrkämpfen im Süden und in der Mitte der Ostfront...

einen feindlichen Stützpunkt ein, während im Norden der Ostfront unsere Angriffe...

Der neue Faschismus

Von H-Kriegsberichtler FRANZ OTTO WREDE

(PK) In Italien wurde nach dem Sturz und der Ausschaltung des Duce der Versuch gemacht, den Faschismus sowohl als Denkweise...

Es folgten aber auch erste Vorstöße z. B. auf dem Gebiet der Lohnregelungen, der arbeitsrechtlichen Bestimmungen...

Die korrespondierenden Röhren

Kapitulation von Samos demonstriert „Seeherrschaft“ im Mittelmeer

Berlin, 23. November.

Nach dem Verrat der Badoglio-Italiener hatten sich die Engländer in den Besitz zahlreicher kleinerer und größerer Inseln im Ägäischen Meer gesetzt.

mittelbarer Nähe der einzigen Landfront der Anglo-Amerikaner in Italien, in der Nähe der großen und wichtigen englischen Flottenstützpunkte Malta, Alexandria und Cypern.

Die Verwirklichung dieses innenpolitischen Programms begann sofort nach der Anschaltung des Duce.



Kampfbogen... Es gibt nur wenige Augenblicke im Verlaufe der letzten Schlacht...

In der zweiten Hälfte des Monats September begannen dann unmittelbar nach Abschluß der deutschen Maßnahmen zur Sicherung und Ordnung in Italien die ersten Versuche einzelner Faschisten...

Das politische Kapital dieser neuen Bewegung besteht neben der Person des Duce in der Herausstellung solcher Persönlichkeiten...



... sich als Betrüger und Verräter entlarven. Bezeichnend für die Männer der neuen faschistisch-republikanischen Partei ist der Beschluß der Regierung, die von Badoglio aus propagandistischen Gründen vorgeschlagene Untersuchung über das Zustandekommen aller Verträge politischer Persönlichkeiten wirklich durchzuführen. Unter diesen wahrhaft Getreuen, die im Hintergrunde blieben oder in ihn gedrängt wurden, sind über diese Dinge, die schamlose Korruption und Bereicherung gewisser Männer des früheren Systems, genug Einzelheiten bekannt, und es gibt den einen oder anderen unter den seinerzeitigen Größen, dessen Kopf sie fordern.

Die Männer, die man heute in den führenden Stellen der Partei findet, etwa in der Gauleitung von Mailand, in Siena, Cremona, Parma, sind zum großen Teil früher nicht bezogen gewesen oder sie haben nie eine erste Rolle gespielt, durch die sie der Welt ins Auge gefallen wären. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß sie die selben Schichten, anspruchslos, anspruchslosen Menschen wie in den Kampfjahren Mussolinis von 1919 bis zum Marsch auf Rom geblieben sind. Da steht in Mailand ein führender Stelle ein Rechtsanwalt, der seit 1919 ehrenamtlich für die faschistische Partei gearbeitet hat, ihm zur Seite wirken Männer, die Arbeiter in den Industriebetrieben waren, als Mussolini mit einem kleinen Häuflein Getreuer dort die Partei ins Leben rief. Da ist der Gauleiter in Siena, ein Professor und Chirurg am dortigen Krankenhaus. Ein Mann der ersten Stunde unter den Anhängern des Duce, der durch die Gefängnisse gewandert ist, durch 20 Prozesse geschickt und von kommunistischen Mordbuben verwundet wurde. Bis zum Marsch auf Rom ist er Gauleiter in Siena. Nach der Machtübernahme durch den Duce geht er in seinen Beruf zurück, studiert in Deutschland, ist am Aufbau des Auslandsfaschismus beteiligt, kommt zurück, wird 1928 wieder Gauleiter, ein Jahr darauf Abgordener. Er steht mit Sorge die Korruption, die Fehler in der Sozialpolitik, und äußert offene Kritik. Zur Strafe wird er von denen, deren schlechtes Gewissen betroffen ist, kaltgestellt. Als Arzt nimmt er am Abessinienfeldzug teil, geht mit italienischen Truppen nach Spanien, wird in Libyen von Marshall Rommel für seine Verdienste mit einer deutschen Auszeichnung geehrt.

Nach dem 25. Juli verfolgt ihn das Badoglio-Gesindel, so daß er sich verbergen muß. Seine Wohnung wird zerstört. Jetzt ist er wieder an seinen alten Platz zurückgekehrt, trotz aller Rückschläge und Enttäuschungen ungebrochen. Im Glauben an den Duce seine Pflicht erfüllend, ohne eine Beziehung seitens der neuen, noch beschleunigt ausgearbeiteten Partei anzunehmen. Die Räume der Gauleitung sind schlecht und schmucklos wie das ganze Auftreten dieser neuen Männer. Wohin man kommt, fällt diese Schlichtheit in allen äußeren Dingen ins Auge. Damit stimmt das Auftreten der Partei nach außen überein, das sich nicht auf Massenkundgebungen und Repräsentation richtet, sondern auf harte Arbeit und Anwerbung der besten, ehrlichsten Kräfte. Nicht die Masse soll es heute sein, sondern die Auslese der Besten, wonach der Faschismus strebt. Die Masse des italienischen Volkes soll durch das Vorleben und die Taten dieser Ausgewählten überzeugt werden.

Im Hauptaugenmerk richtete die faschistische Partei heute auf den Wiederaufbau der Miliz, auf die Erziehung der Jugend und auf Beseitigung der steigenden wirtschaftlichen Not des italienischen Volkes. Langsam sammeln sich in den verlassenen Kasernen die Faschisten unter den italienischen Soldaten, um wieder ihren igtischen so viel schwerer gewordenen Dienst aufzunehmen. Zu ihnen stößt der beste Teil der Jugend. Ziel dieser Verbände, an deren Aufbau, Ausbildung und Bewaffnung der größten Schwierigkeiten gearbeitet wird, ist ihre soldatische Bewährung zur Wiedergewinnung der durch Badoglio und seine Hintermänner verlorenen Ehre. Die Jüngsten Italiens sollen durch eine Erziehung zu Ehr-

bewußtsein, Treue und Pflichterfüllung geprägt werden.

Schließlich richtet sich die Arbeit der faschistischen Organisation mit aller Kraft gegen die krassen Erscheinungen der Not, die heute in Italien ihr Antlitz erhebt. Die Wirren der politischen Veränderung, der Verlust von Lebensmittellieferungsgebieten, die Zerstörungen durch den anglo-amerikanischen Luftterror, die Sabotage der Badoglioleute haben die Lage des italienischen Volkes, das immer arm war, düster genug gemacht. Es gilt, die früher von der Partei geschaffenen Unterstützungseinrichtungen wieder ins Leben zu rufen, Volkstischen zu gründen, die Belieferung mit den wichtigsten Nahrungsmitteln zu sichern, die gerechte Verteilung zu organisieren und den kaufkraftschwachen Schichten durch Zuteilung von Brotgetreide, Kartoffeln und Heilmaterial zu ermöglichen. Die Fürsorge für Mütter und Kinder muß wieder aufgenommen, Unterstützung an Soldatenfamilien und Verwundete gerichtet werden.

Das alles war in den Wochen der Badoglio-Claque in dem allgemeinen Chaos untergegangen. Die neuen Männer des republikanischen Faschismus tragen um das Schicksal ihres Volkes. Ihre Arbeit vollzieht sich überall im besten Einvernehmen mit den deutschen militärischen Behörden, denen in dieser schweren Stunde auch der Schutz dieses Teiles Europas obliegt. Symbolisch für diese Kameradschaft erscheint eben jener Gauleiter von Siena, in dessen Operationsaal heute auch deutsche Verwandte liebevolle Behandlung finden. (y)

## In der Pflicht der Heimat

Die deutschen Heimkehrer aus Chile in Baden-Baden eingetroffen

Baden-Baden, 23. November.

Die vor einigen Tagen aus Chile in Lissabon angekommenen deutschen Heimkehrer, traf nunmehr auf dem mit den Fahnen des Reiches geschmückten Bahnhof in Baden-Baden ein. Mit Botschafter von Schön an der Spitze durchschritten die Bahnstopperräume etwa 200 Personen, die sich unter anderem aus den Mitgliedern des ehemaligen deutschen Konsulats in Chile und der reichsdeutschen Kolonisten sowie den Deutschen auf den Azoren zusammensetzten.

Im Auftrage des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop empfing Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt Henckes auf dem Bahnhof von Baden-Baden die Rückkehrer und ließ sie anschließend im Kleinkrankenhaus in Italien seines Postens anheben. berichtet die schwedische Zeitung „Aftonbladet“ aus London. Citron implizierte ein Krankenhaus und soll plötzlich der Ansicht gewesen sein, daß ein Soldat, der an einem Granatschock litt, nicht zu liegen brauche. Er befahl ihm daher, aufzustehen. Als der Soldat diesen Befehl nicht sofort Folge leistete, boxte Citron ihn aus dem Bett heraus. Ein Arzt kam, da er als Kenntnis und erklärte Citron, daß er als Arzt das Kommando im Krankenhaus führe und nicht Citron auf sich ruhig zu verhalten. Darauf zog der amerikanische Panzergeneral seinen Revolver, wurde jedoch entwaffnet.

schlagen habe, noch härter geworden. Er sicherte den Heimkehrern tatkräftige Unterstützung durch die AO zu und schloß mit dem Appell an sie, überall wo sie hingestellt würden, ihre vaterländische Pflicht zu tun. Sodann richtete Bürgermeister Bückle herzliche Worte an die heimkehrten Deutschen, wobei er betonte, daß sich die Bevölkerung der Stadt Baden-Baden glücklich schätze, die Heimkehrer als erste begrüßen zu dürfen.

### Ein feiner USA-General

Stockholm, 23. November.

Der USA-General Patton wurde von dem anglo-amerikanischen Oberbefehlshaber in Italien, General Eisenhower, wegen eines unglücklichen Auftretens in einem Militärkrankenhaus in Italien seines Postens anheben. berichtet die schwedische Zeitung „Aftonbladet“ aus London. Citron implizierte ein Krankenhaus und soll plötzlich der Ansicht gewesen sein, daß ein Soldat, der an einem Granatschock litt, nicht zu liegen brauche. Er befahl ihm daher, aufzustehen. Als der Soldat diesen Befehl nicht sofort Folge leistete, boxte Citron ihn aus dem Bett heraus. Ein Arzt kam, da er als Kenntnis und erklärte Citron, daß er als Arzt das Kommando im Krankenhaus führe und nicht Citron auf sich ruhig zu verhalten. Darauf zog der amerikanische Panzergeneral seinen Revolver, wurde jedoch entwaffnet.

### Der Krieg der Spekulanten

Stockholm, 23. November.

Die britischen Finanziers, die sich im Krieg neue Geschäftsverbindungen geschaffen haben, spekulieren jetzt nach Meldungen des Londoner Korrespondenten der Stockholmer Zeitung „Nya Dagligt Allehanda“ in Rindvieh, Schafen und Schweinen. Sie zahlen Rekordpreise für Zuchtstiere, die sie nach dem Krieg mit hohem Verdienst zu verkaufen beabsichtigen. Das Ergebnis ist, daß Vieh jetzt gewaltige Preise kostet. Die Bauern können es nicht kaufen und beschweren sich bitter.

von den dreien ihm die Juwelen und Pelze gekauft hatte, die es zu haben wünschte, fuhr das Girl in seine Heimatstadt und heiratete sein „Sweehart“. Das Einkommen aus den vorhergehenden drei Ehen war ausreichend genug, um die vierte finanziell sorglos zu gestalten. Moralische oder geistliche Einwände findet der PIC-Mitarbeiter nicht. Das „Glamourgirl“ bleibt aber wohlwiegend nicht auf sein Milieu beschränkt, es bestimmt vielmehr das Milieu des gesellschaftlichen Lebens überhaupt. So unterhält das Park Avenue Hotel, eines der vornehmsten Hotels Newyorks, ein „First-Class-Glamourgirl“, das eines der besten Appartements bewohnt und ein Spitzengehalt bezieht. Seine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, Zimmer und Appartements des Hotels an Freunde zu vermieten. Andere Glamourgirls geben Cocktail- und Dinnerparties, auf denen der neu eingetragene Provinzler in die vornehme Welt der großen USA-Städte eingeführt wird, sofern er die entsprechenden Honorare dafür abgeben kann. Staatsmänner, Kongressabgeordnete, Senatoren und hohe Offiziere verkehren in diesen Salons. Ein „Glamour“ wurde, immer dem Berichterstatter des PIC zufolge, dadurch berühmt, daß es sich einen Pressepropagandisten mietete, der es in der ganzen amerikanischen Presse als die nahe Verwandte eines der höchstgestellten USA-Politiker vorführte. Die Frau dieses Politikers — leider nennt PIC nicht seinen Namen — ließ durch einen Detektiv die Verwandtschaftsbeziehungen feststellen und fand, daß sie nur in bescheidenen Riesenrechnungen bestand. Sie ließ sich scheiden, und genau das war es, so erklärt PIC, was das Glamourgirl gewollt hatte, denn heute ist es mit dem amerikanischen Staatsmann verheiratet.

Aber lassen wir das Glamourgirl! Kommen wir zu Mr. Wood, über den uns die Zeitschrift „Time“ berichtet. Mr. Wood war Anzeigenwerber in Manhattan, Das Geschäft ging schlecht, und so legte er sich auf ein anderes Unternehmen. Ein Finanzmann, ebenfalls aus dem Anzeigengeschäft, schickte

# Eriolgreiche Abwehr westlich Smolensk

Feindliches Verteidigungssystem westlich Kiew durchbrochen - Hohe Verluste der Sowjets nördlich Gomel

Aus dem Führerhauptquartier, 23. November.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nordostwärts Kertsch scheiterten wiederholte feindliche Vorstöße. Am Brückenkopf Nikopol und im großen Dnjeprbogen verstärkte der Feind gestern seine Angriffe. Es kam zu heftigen, den ganzen Tag über andauernden Kämpfen, in denen alle Durchbruchversuche der Sowjets abgelehnt wurden, einige Einbrüche durch sofortige Gegenstöße hereinigt oder abgelehnt wurden. In einer noch heftig umkämpften Einbruchsstelle vernichtete eine gepanzerte deutsche Kampfgruppe von etwa hundert anstößenden feindlichen Panzern 82. Insgesamt wurden bei den gestrigen Kämpfen in diesem Raum 146 Sowjetpanzer abgeschossen. Bei Tscherkassy wurden die in unsere Stellungen eingebrochenen Sowjets in geschlossenem Gegenangriff wieder zurückgeworfen. Westlich Kiew setzte der Feind unseren Gegenangriffen erbitterten Widerstand entgegen. Nach Abwehr zahlreicher feindlicher Gegenangriffe traten unsere Divisionen erneut an, durchbrachen ein tiefgegliedertes feindliches Verteidigungssystem und vernichteten zwei feindliche Regimenter. Südwestlich Gomel wurden unsere Truppen in einzelnen Abschnitten vor über-

legenen feindlichen Druck auf rückwärtige Stellungen zurückgenommen. Nördlich der Stadt endeten schwere Kämpfe gegen die wiederholt anstößenden Sowjets mit einem vollen deutschen Abwehrerfolg. Im Raum südlich Kertschew sind heftige Kämpfe mit einer eingebrochenen feindlichen Kampfgruppe im Gange. Westlich Smolensk haben die unter dem Oberbefehl des Generaloberst Heintze und unter Führung des Generals der Infanterie Voelckers stehende schlesische 18. Panzer-Grenadier-Division, die württembergisch-badische 25. Panzer-Grenadier-Division, die 1. Infanterie-Brigade 7 (mot.) und die im Erdkampf eingesetzten Teile der 18. Flakdivision in der siebentägigen dritten Schlacht an der Smolensker Rollbahn einen hervorragenden Abwehrerfolg errungen. 34 Schlitzdivisionen und 6 Panzerbrigaden der Sowjets rannten hier vergeblich gegen die deutschen Abwehrstellungen an und erlitten dabei beispiellose Verluste an Menschen und Material. Ostlich Witebsk und im Einbruchraum von Nowel schloßerten einige örtliche Vorstöße der Sowjets. Bei einem eigenen Angriffsunternehmen nordwestlich Nowel wurde der Feind nach Stößen zurückgeworfen.

In Süditalien griff der Feind am äußersten linken Flügel mit starken Kräften unsere Vorstellungen nördlich des Sangroflusses an. Zahlreiche heftige Angriffe wurden abgelehnt, ein örtlicher Einbruch abgelehnt.

Nach der bedingungslosen Kapitulation der feindlichen Seelotung Leroc hat nun auch die Besatzung der Insel Samos die Waffen gestreckt. Deutsche Truppen sind auf der Insel gelandet.

Ein Teil der aus britischen und Bado-

glio-hörigen Truppen bestehenden Besatzung ist in den letzten Tagen in das neutrale Ausland geflohen. Die von ihrem Divisionskommandeur verlassene Truppe in Stärke von etwa 6000 Mann wird zur Zeit von unseren Landungsverbänden entworfen.

Britische Bombenverbände führten in den gestrigen Abendstunden einen schweren Terrorangriff gegen die Reichshauptstadt. Durch Abwurf zahlreicher Spreng- und Brandbomben entstanden Verwüstungen in mehreren Stadtteilen. Eine Reihe unersetzlicher Kunststätten wurde vernichtet. Die Bevölkerung hatte Verluste. Andere feindliche Fliegerkräfte griffen strom Ort im Rheinland an. Die Luftverteidigung brachte, soweit bisher festgestellt, trotz besonders schwieriger Abwehrbedingungen 29 feindliche Bomber zum Absturz.

### Spanien lebhaft beunruhigt

Agadir, 23. November.

In marokkanischen Kreisen hat die zunehmende kommunistische Agitation, die von dem französischen Komitee in Algier ausgeht, starke Beunruhigung hervorgerufen. Die Tatsache, daß sich unter den Kommunisten, die unmittelbar an den spanischen Grenz eine politische Aufstellung bezogen haben, auch der aus dem spanischen Borgeckdie her berühmte Franzose André Marty befindet, wird lebhaft kommentiert. In spanischen Kreisen befürchtet man ernste Konflikte, da die französischen Kommunisten mit rotspanischen Emigranten in Verbindung stehen und bereits unter der arabischen Bevölkerung eine Propaganda des Stillen eingeleitet haben. Die spanische Presse nimmt in Kommentaren auf die neue an spanischen Grenzen auftretende Gefahr Bezug.

## Auch hier nur leere Worte

Die USA-Hilfe für Tschungking - Klagebericht eines Amerikaners

Drohbericht unseres Korrespondenten

in Lissabon, 23. November.

Die im Anfang dieses Jahres in Washington angekündigte Versorgung Tschungking-Chinas durch die amerikanischen Lufttransporte hat sich nicht verwirklichen lassen und alle amerikanischen Versprechungen Tschungking gegenüber haben sich als leere Worte erwiesen. Das kann auch von amerikanischer Seite nicht verschwiegen werden, ebenso wie man jetzt gewiss ist, festzustellen, daß der Einsatz der Amerikaner selbst in Tschungking-China praktisch bedeutungslos ist. Recht interessante Aufschlüsse gibt in dieser Hinsicht ein Bericht eines amerikanischen Kriegsreporters, der in der „New York Times“ veröffentlicht wird.

Der amerikanische Berichterstatter, der dem USA-Hauptquartier in China zugehört ist, gesteht ein, daß Generalleutnant Stillwell, der Oberkommandierende der amerikanischen Truppen in China, keine anderen Kräfte unter seinem Kommando hat als die Verbände der 14. USA-Luftformation, die von Generalmajor Chennault befehligt wird. General Stillwell ist zwar formell so erklärt der Kriegsreporter, der Generalstabchef Tschungking. Er verfügt jedoch über keinerlei Autorität außer seinem Auftrag von Washington, die Kampfkräfte der chinesischen Armee zu erhöhen — ein platonischer Auftrag, denn dazu benötigt er zunächst Lieferungen von Kriegsmaterial und Ausrüstung, die nicht durchgeführt werden können. Diesen wertlosen Versprechungen komme, so klagt der Berichterstatter, die Lage eines Mannes, dem man den Auftrag gegeben habe, Ziegelsteine herzustellen und dem nicht einmal Stroh, viel

weniger noch Erde zur Verfügung stehen. Die Versorgungslinien der USA, nach Tschungking-China seien zwar in der Illusion vorhanden, in Wirklichkeit aber nicht nur äußerst gefährlich und verwundbar, sondern auch ungeeignet. Selbst wenn es möglich gewesen sei, sie so rasch aufzubauen wie sie auf dem Papier zu zeichnen, könnten sie nie und nimmer die Versorgung garantieren, die Tschungking tatsächlich braucht. Nicht einmal der Stab des amerikanischen Hauptquartiers und die 14. Luftformation verfügen heute über die dringenden Transportmöglichkeiten.

Außerordentlich aufschreckend ist, was der Kriegsberichterstatter über die Tätigkeit der amerikanischen Ausbildungs-offiziere und ihr Verhältnis zum chinesischen Militär mitteilt. Der Kriegsberichterstatter selbst muß anerkennen, daß man von der Tschungking-Armee keine Wunder verlangen könne. Der beste und einzige Weg, die Kampfkräfte der Tschungking-Truppen zu erhöhen, sei, ihnen ausreichende Nahrung zu geben. Dazu sind aber die Amerikaner nicht imstande.

Weiter verrät der Korrespondent, daß die chinesischen Verbänden den Amerikanern gegenüber ein unverkennbares Mißtrauen zeigen und den amerikanischen Offizieren nicht die Befugnisse geben wollen, auf die sie Anspruch erheben, so daß natürlich Spannungen und Gegenätze unvermeidlich sind. Während jede Woche, so erklärt der Amerikaner abschließend, den Japanern die Möglichkeit gibt, ihre Stellungen zu verstärken und den Ring der Blockade fester und dichter um Tschungking zu ziehen, gestaltet sich die Kriegführung für Tschungking immer schwieriger, und es ist nicht abzusehen, wie eine Änderung eintrifft soll.

## Das „amerikanische Zeitalter“

Von unserem Korrespondenten WERNER SCHULZE, Lissabon

In Washington ist ein neues Schlagwort erfunden worden: „Das amerikanische Zeitalter“. In den Reden nordamerikanischer Politiker, in den Schriften der USA-Propaganda, in den Zeitungen und Zeitschriften, die von jenseits des Atlantik kommen, spricht man überreichlich davon. Bisher ist man allerdings zu keiner Definition dieses Begriffs gelangt, die dem Amerikaner selbst, wie auch der übrigen Welt erklären könnte, was eigentlich darunter zu verstehen ist. Die Unklarheit im Inhalt wie in der Zielsetzung dieses Begriffs verhindert es aber keinesfalls, daß man mit einem Höchstmaß von schönen Worten und verbalen Versprechungen die Menschen auf dieses Zeitalter vorbereiten möchte. Die von Washington ausgehende Mitteilung, Roosevelt sei in Zukunft für eine höhere Stellung als nur die eines Präsidenten der Vereinigten Staaten vorgesehen, gehört ebenso in diese Reihe von einem amerikanischen Zeitalter hinein, wie die zielstrebige Abnutzungspraxis, die man in der amerikanischen Marineleitung der Handelsflotte des britischen Verbändens gegenüber betreibt.

Nun wird ein Zeitalter, wenn es den Stempel eines Volkes tragen soll, aber nicht nur durch eine gewalttätige und vorläufig recht ungesunde hochgetriebene Massenproduktion geschaffen, sondern ein Zeitalter ist in erster Linie durch den Auftrag zu einer kulturellen, sozialen und politischen Mission bestimmt. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es interessant, einen Blick in die amerikanischen Zeitungen zu werfen, um in ihnen jene geistigen und schöpferischen Voraussetzungen für das viel gepriesene amerikanische Zeitalter zu suchen. Es genügt, aus der Fülle amerikanischer Lebensüberzeugungen, wie sie täglich in den Blättern der USA, zu finden sind, drei anscheinend zusammenhängende, im Grunde aber sehr verschiedene Vorfälle herauszunehmen, die jeder von ihnen eines von den

zahllosen amerikanischen Problemen darstellen, von denen man außerhalb Amerikas nicht allen weiß, die aber mit einer erschütternden Bindigkeit der Welt zeigen, was ein „amerikanisches Zeitalter“ für die mit ihm beglückten Völker bedeuten würde.

Da schreibt in der New Yorker Zeitschrift „PIC“ ein amerikanischer Gesellschaftsreporter einen überreich illustrierten Aufsatz über das „Glamourgirl“. Er kritisiert nicht, er nimmt keinerlei Stellung dazu, er beschreibt die „Glamour“, wie er irgendeinen Beruf, ein Handwerk oder irgendeine andere normale Erzielung des amerikanischen Lebens darstellen würde. Es spricht sogar über eine Bewunderung als eine Kritik aus seinen Worten. Glamourgirl ist also für ihn eine Art ehrenwerter Beruf. Was ist nun dieses Glamourgirl, von dem man täglich in amerikanischen Zeitungen liest, und von dem, wie kürzlich eine USA-Zeitung behauptete, die Doughboys — die amerikanischen Soldaten — zwischen den Schlachten träumen? Es ist ein Mädchen, das sich bemüht, ohne Arbeit möglichst angenehm durch das Leben zu kommen. In den Bars animiert es zu „Soft drinks“, in den Kabarets tanzt und singt es auf der Bühne, in den Soldatenheimen führt es von Staats wegen mit den Soldaten. Im Leben der Politiker spielt es ebenso eine Rolle, wie im Leben des Bankiers oder des Polizeilers. Or kommt es aus wohlhabenden Häusern und „glamour“ nicht einmal so sehr um eines finanziellen Gewinnes, sondern um der Publizität willen, denn ein Glamourgirl führt mit ihren Photographien und Abenteuern ebenso die Spalten der Zeitungen wie ein berühmter Sportsmann, ein Politiker oder General.

Der Gesellschaftsreporter des „PIC“ berichtet von einem Glamourgirl, das gleichzeitig mit drei reichen Amerikanern verheiratet war. Als jeder

ihm das nötige Geld vor. Von einer Firma, die Einzelne aufstellt und verkauft, erwarb er 100 000 Anschlüssen, an die er folgenden Brief schrieb: „Lieber Freund im Leben! Leiden Sie unter Sünden oder Depressionen, die Ihr Dasein beeinträchtigen? Sind Sie in gesundheitlichen oder finanziellen Schwierigkeiten? Was es auch immer sei, ich helfe Ihnen mit meinen Gebeten. Ihr Freund in der Gemeinschaft der Lebenserforschenden.“

Gleichzeitig bot Mr. Wood auf grünem, rotem und blauem Papier Gebete an. Das Stück 10 Cents, im Abonnement ermäßigt.

Diese ersten 100 000 Briefe brachten 6000 Abonnenten. Heute hat Herr Wood ein Büro von 25 Schreibkräften, seine Jahresausgabe beträgt weit über 100 000 Dollar, seine Einnahmen entsprechend mehr. In ganz Amerika ist er bekannt und hat eine treue Gefolgschaft. Seine Gebete, die am besten „gehen“, sind Finanzgebete, d. h. Gebete um finanziellen Gewinn. Danach gelten als besonders gut „absatzbar“ Gesundheitsgebete. Diese Gebete sind gleichzeitig mit Ratschlägen verbunden. Beispiel: „Bedecke den Morgen mit einem Glas Wasser und trinke es auf das Wohl Gottes. Schlafe in einem sauberen Bett, völlig ausgezogen, aber bleibe auf deiner Seite und störe deinen Bettpartner nicht mehr als notwendig.“ Zusammen mit den Gebeten versendet Mr. Wood zahllose Anerkennungsschreiben mit „personellen“ Anschriften, in denen die Wirksamkeit seiner Gebete bestätigt wird. Die Käufer sind hauptsächlich Frauen, und zwar meist ältere aus niedrigen Einkommensklassen. Um sein gutgehendes Geschäft auch auf das Gebiet des Buchhandels zu verlagern, schreibt Mr. Wood ein Werk: „Mit Gott ist alles möglich“. Wahrscheinlich wird es ebenso gut „absatzbar“ sein, wie seine Gebete zu 10 Cent im Abonnement vertrieben. Daß dieses Geschäft die armseligste und absteigendste Verbödung jedes wirklichen religiösen Gefühls und Gottesglaubens darstellt, die man sich vorstellen kann, scheint der Zeitschrift nicht ganz klar zu sein.

Und nun der dritte Fall: Mr. Bernal. Seine Vorfahren sind Mexikaner, deren Verfahren wiederum spanische Kolonialisten, die Kalifornien erschloßen. Da er einen lateinamerikanischen Namen trägt, mußte der USA-Staatsbürger Mr. Bernal in den Slums von Santa Fee mit Negern wie ein Geächteter zusammenleben. Das paßte ihm nicht, er zog nach Fullerton und übernahm dort ein Autobusunternehmen. Mit seiner Frau und seinen Kindern mietete er sich in einem kleinen Einfamilienhaus ein. Aber er hatte die Rechnung ohne seine Landleute englischer Abstammung gemacht. Auf Grund einer Stadtverordnung vom Jahre 1923 erbot ein Einwohner der Stadt Einspruch gegen die Zulassung eines „Mexikaners“ in Fullerton. Es kam zu einem Prozess, und vor dem Richter marschierten die Fullertoner Bürger als „Zeugen“ auf. Nicht gegen Mr. Bernal, sondern gegen die „Mexikaner“ als solche. Sie erklärten unter Zeugnissen: „Die Mexikaner sind Farbige! Die Mexikaner sind schmutzig und dumme. Sie stören durch ihre Lauteit. Sie leben nicht dem amerikanischen Gesetz entsprechend.“ Und so ging das weiter. Der Zuschauerraum saß voller USA-Soldaten: die Spanisch sprachen. Aber sie konnten keinen Einspruch erheben. Sie waren „Mexikaner“, und wie der USA-Bürger Mr. Bernal dürfen sie nicht unter Yankee leben. Für sie gibt es nur die Slums im Namen der Demokratie und der vier Freiheiten!

Das sind drei Kulturbilder aus dem Leben der USA, so wie sie amerikanische Zeitungen schildern: Nüchtern und sachlich. Sie genügen, um in großen Umrisen zu zeigen, auf welchen geistigen und sozialen Grundlagen sich die Ansprüche Mr. Roosevelts auf ein „amerikanisches Zeitalter“ aufbauen.

Verlag und Druck:

Der Alemanne, Verlag und Druckerei G. m. b. H., Verlagsdirektor: Helmut Lutz, bei der Wehrmacht, L. V. Franz Solms-Laubach, Hauptgeschäftsführer: Dr. Karl Goebel, Pr. Nr. 23.



# Lubjanka des Dschungels

### Englands Strafkolonie auf den Andamanen, Folterzelle indischer Freiheit

Im Meer erstrahlende Gipfel eines Gebirges, das sich unter See von Sumatra bis Thailand erstreckt, durch düstere Mangrovenwälder wie durch eine Mauer, von der Außenwelt abgeschnitten und von der weit domnenden Brandung des Indischen Ozeans gepöbelt — das sind die Andamanen, die Inseln des Trübsals, tabu für jeden Steuermann, der nach Schanghai führt oder nach Kalkutta wollte, tabu auch für solche, die den Namen einer britischen Maß an Bug tragen. Nur die Deportierten schiffe dürfen ihre Fracht löschen: Laster, die auf zehn Jahre nach Port Blair geschickt wurden, Rechtsanwältin, Studenten, Handwerker, die nichts weiter taten als das verbotene Wort „Freiheit“ in den Mund zu nehmen.

und wenn selbst britische Parlamentarier erklärten, daß auf den Andamanen doppelt soviel Häftlinge sterben als in indischen Festlandgefängnissen, so ist damit alles gesagt. Nur die kräftigsten, gesundesten und im besten Lebensalter stehenden Sträflinge wurden nach den Andamanen transportiert, aber auch sie hielten den Anforderungen eines mörderischen Klimas nicht stand. Das sollten sie auch nicht, denn Großbritannien hatte kein Interesse für indische Märtyrer.

Legte ein Schiffs mit frischer menschlicher Wärme in Port Blair an, so wurden die Häft-



Bei einem der letzten Anläufe der Briten wurden die Häftlinge in Port Blair in die Gassen der Strafkolonie geschickt. Die Strafkolonie wurde durch den indischen Aufstand von 1857/58 in Port Blair wiederhergestellt. Die Strafkolonie wurde durch den indischen Aufstand von 1857/58 in Port Blair wiederhergestellt.

## Tropenklima als Guillotine

Aus Port Blair kehrte selten jemand zurück. Skorpion und Malaria versahen den Dienst der Guillotine, und wer wie ein Wunder verschont blieb von dem Gift der Anopheles, die abends aus den dunkel-schattenden Mangroven in die Zellen schweiften, war in der Scheiterhaufen der Dschungellichtungen nicht tot zusammenbrach wie die Pedokäuze, die er fällen mußte, damit das Bankkonto des Gouverneurs wuchs, wer nicht wahnwitzig wurde vor dem kreisenden Gölpel, an dem man ihn gekettet hatte und den er ziehen mußte, wie ein stumpf-trotterender Wasserbüffel, weil man den Benzinmotor sparen wollte, wer wirklich die Hüfte der Andamanen lebend verließ, nach einer Bewilligung von zehn Jahren, der war trotzdem tot.

Die Ostindische Kompanie schickte die ersten Verbannten auf die dörstere, von einer schneuen Zwerggrasse bewohnte Insel, die damals noch „Sitz der guten Geister“ hieß. Niemand wollte warum, denn selbst die arabischen und malaisischen Seefahrer, die doch Tod und Teufel nicht fürchteten, warfen das Steuer herum und machten einen Umweg um das wüstenhafte Hind, aus dessen Wäldern ein schwarzes Pygmaenvolk mit vergifteten Pfeilen schoß, eine Reitergattung der Negritos, die völlig isoliert lebte und deren Sprache niemand verstand, die ihre Kinder unter Blumen begraben und die Leichen der Erwachsenen an die Bäume hängte, wuschelköpfige, winzige Menschen, den Waldes von Ceylon verwandt.

## Neue Fracht für Port Blair

Drei Jahre nach der Gründung mußte die Strafkolonie aufgegeben werden, weil mit den Sträflingen auch die Wälder verendet waren, aber die Ostindische Kompanie brauchte einen Stützpunkt auf dem weiten Wege nach Insulinde und China und schickte immer neue, mit Dieben und Mördern vollgepfropfte Blaudschiffe, deren Insassen unter der gnadenlosen Sonne der Tropenschiffe mußten. Zunächst waren es nur kriminelle Verbrecher, die bei Port Blair Dschungel rodeten und Stämme trocken legten, aber nach dem großen Sepoy-Aufstand unter Nana Sahib im Jahre 1857 wurde die Strafkolonie beträchtlich vergrößert und nur noch für politische Häftlinge bestimmt, vor allem die indischen Freiheitskämpfer lernten das Götzen der Andamanen kennen.

Die Briten ließen bisher keinen Reporter auf die Verbannunginsel, und wenn wirklich einmal — was selten vorkam — ein Deportierter noch den Mund aufzuheben konnte nach der grünenhaften Quälerei auf Port Blair, so erfuhr die Welt erschütternde Details, eines Strafvollzuges, wie er schlimmer nicht in den schwärzesten Tagen der Inquisition gehandhabt wurde. Prägalapparat und Galgen waren ständig besetzt.

## Die 700 Zellen von Aberdeen

In keinem Zuchthaus der Welt ist die Sterblichkeitsziffer höher als auf Port Blair.

gestaltet wurde. Nach einem halben Jahr wurde vor den Götzen der Seismie gepöbelt und schließlich zum Dschungel und Füllen des Pedokäuzes kommandiert.

Wer er anfangs froh, der entervenden Langeweile des Zellengefängnisses entronnen zu sein, freute er sich anfangs über jeden neuen Tag, der über dem dampfenden Dschungel aufstieg, so spürte er bald, daß die rechte Hölle erst begonnen hatte. Mitternachts kochte die grüne Wildnis wie ein Teekessel. Jede Bewegung wurde zur Qual, Schweiß rann in wahren Sturzflüssen über die bräune, von dem heftigen Wunden der Auspeitschungen steckende Haut. Jeder Attribut verursachte stechende Schmerzen, aber der bleiweißblaue Bandenküppel des Wärters trieb ihn zur Eile und nicht selten geschah es, daß ein Deportierter — die roten Flammen des Wahns vor den Augen — bellschreiend Amok lief und nicht nur die Axt in den weißen Turban des Wärters hob, sondern auch unter seinem Mitgelangen ein blutiges Massaker anrichtete.

## Japan sprengt die Gefängnistore

Erschien hin und wieder ein Foto in der englischen Presse, das der Gouverneur knipsen ließ, um etwa aufkommende moralische Bedenken zu zerstreuen, so wurde dem behaglich fröhlichenden Leser das von malerischen Nipa-Palmen umrahmte Aberdeen-Gefängnis gezeigt, aber wohlweislich nur das Portal mit den zwei Doppeltürmen in indischen Stil, das wie der Palast eines Maharadschas aussah. Die 700 Zellen dahinter waren niemals gezeigt. Oder es wurde eine Bildserie mit dem Kal von Port Blair, den Reisefeldern und den Stämmen ausgebreitet und entsprechend beschriftet, so daß alle Welt den Eindruck bekommen mußte, daß die Hölle auf den Andamanen doch mehr und minder ein Hirngespinnst geschäftlicher Romanfabrikanten sein mußte, zumal auch verschiedentlich das Porträt eines Deportierten beilag, der seit und zufrieden und beläugend vor seiner Palmsträhne hockte und wahrscheinlich ein Wärter war, den der Füllhalter des Redakteurs zum Häftling degradiert hatte.

Langsam hindurch konnten die Bölen in dieser „Lubjanka des Dschungels“ die freihandhabenden Elemente Indiens besorgen, ohne daß ein Hahn danach krächte. Erst die Japaner sprengten die Tore des verblühten Inselgefängnisses, als sie im März 1942 in überraschendem Zugriff diesen Archipel im Golf von Bengalen besetzten, dessen strategisches Wert nicht unbedeutend ist. Die südlich die große Schiffsstraßen nach Ostindien verläuft. Im ganzen sind es 223 Inseln mit 30 000 Bewohnern, die zu der ehemaligen „Kommissarprovinz Andamanen und Nikobaren“ gehörten und bekanntlich vor einigen Tagen der provisorischen Regierung „Präsidium Indien“ zurückgegeben wurden. Das indische Volk weiß die tiefe Symbolik wohl zu würdigen, die darin liegt, daß gerade die Andamanen als erste von britischer Joch befreit wurden, die Inseln der Tränen, auf denen so viele zu Tode geurteilt wurden, weil sie ein neues Indien wollten.

## Das gefährliche „Pusterrohr“

Schon der antikerliche Meister deutscher Hämone, Wilhelm Busch, hat die Gefährlichkeit des Pusterohrs in seiner erst-beiterten Weise natürlich betont. Trotzdem findet das beliebte Spielzeug auch heute noch bei unserer Jugend ihre Anhänger. Leider geht das nicht immer ohne Zwischenfälle ab. So ging es auch einem Pusterrohr als „Gehsch“ eines Nadel ganz hatte. Als es nun zum „Abschluß“ kommen sollte, vergaß der Knabe die richtige Technik seines Spielzeugs — statt zu pusten, stieß er ein. Dadurch wurde die Nadel aus dem Pusterrohr durch Mund, Kehle und Luftröhre geschleudert in den rechten Lungenflügel geschleudert. Glücklicherweise wurde der Junge sofort in ein Krankenhaus gebracht, wo es in einem schwierigen, sechs Stunden dauernden operativen Eingriff, einer Meisterleistung deutscher Chirurgie, gelang, den Fremdkörper aus der Lunge zu entfernen. Der Junge be-

findet sich bereits wieder auf dem Wege der Besserung.

## Eine unnatürliche Mutter

In Herne hat eine unnatürliche Mutter ihre jetzt zehn Jahre alte Tochter seit zwei Jahren zu Spitzbörsen verurteilt, deren Umfang so groß ist, daß das jetzt von der Polizei aufgeführte Kind sie im einzelnen gar nicht mehr angeben kann. Fest steht, daß das kleine Mädchen in der Straßbahn, auf dem Wochenmarkt, in Bäckereien und Lebensmittelgeschäften Geldbörsen mit zum Teil erheblichem Inhalt, Kleider, Fleisch- und Lebensmittelkarten stahl und das gestohlene Gut der Mutter abgaberte. In mehreren Fällen hatte es Briefschaften mit 170 bis 200 RM erbeutet. Für die unnatürliche Mutter kann auch nicht als Entschuldigung gelten, daß sie eine vielköpfige Familie zu ernähren hat. Sie hat ihre Beziehungspflicht aufs gründlichste verletzt und steht einer exemplarischen Strafe entgegen.

# Gesicht des Novembers

Kleine Betrachtung von HANS BETHGE

Er ist der meistgeschmähte von allen Monaten. Es ist nicht meine Absicht, ein Loblied zu singen — denn, seien wir ehrlich, er verdient den schlechten Ruf, den er genießt. Richtiger November, das ist gleichbedeutend mit lastendem Grau in der Seele, Novemberwetter, das sind wild stürmende Wolken an einem niedrigen Himmel, das ist Wind, der mit peitschenden Stößen aufreißt um die Ecken jagt, das ist Kälte, mit Schnee gemischter Regen, der uns wie eine Peitsche ins Antlitz schlägt. Wo ist die Sonne hin, wohin das Himmelblau, wohin die Sterne, sind sie noch irgendwo zu finden in dieser Welt?

November, das ist schmerzliche Erinnerung. Die Erinnerung an alles Halde läßt uns nicht los. Es ist der Monat der Erinnerungen an die brennende Sommerlust, an die bunten Wunder des Herbstes, an die lodernde Pracht der Farben bis in den braunen Oktober hinein. Wie schön war das alles, was hinter uns liegt, und wie öde ist die Welt, die uns umgibt. Der November ist nicht umsonst der Monat der Totenfeier, das in seine melancholischen Tage hineinfällt wie die Zypressen auf den Friedhof, wie der Immortellenkranz auf das Grab.

Aber der Wahrheit die Ehre: es gibt auch kostliche Novembertage. Heute war so einer, ich danke ihm, er hat mich verhältnißlos gestimmt. Ich meckte am Morgen, wie die blutrote Sonne versuchte, sich durch die milchigen Nebel hindurchzuringeln — schon diesem Kampfe zusehen war ein Genuß, der Feuerball siegte und ein weißer blauer Himmel kam zum Vorschein. Ich nahm Stock und Hut, schlenderte durch die Außengärten der Stadt, und was ich an Eindrücken von dieser Wanderung heimbrachte, war ganz beglückend.

Nicht weit von meinem Hause war schon das erste kleine Wunder zu sehen, ein Ebereschbaum. Nur einzelne gelbe Blätter hingen noch lose an den kahlen Zweigen, aber siegelrot in der Sonne funkelte die Fülle der Beerenbüschel, sie glichen den Buschen prunkender Korallen. Eine Schar

dicker, aufgebusteter Schwarzbrosseln wippte in den Zweigen herum und langte mit dem gelben Schnabel nach den roten Delikatessen. Wäre ich ein Maler, so hätte ich schnell nach meinem Aquarellpfeifen gegriffen und hätte den überraschenden Eindruck mit kühnem, dekorativem Schwung auf das Papier gebracht.

Weiter. Auf dem Rasenstück vor einem Landhaus eine riesenhafte Trauerweide, noch im vollen Schmuck ihres roten Laubes, von der Sonne überglänzt, eine festlich-schwermütige Herbstmelodie. An dem Landhaus selbst flutete wilder Wein in dicken Gliedern herab, feuerrot, lodern, schon etwas gelichtet — und dort neben dem purpurnen Gewoge an der grauen Mauer schmachtete nach der Seite hin gebogen eine einzelne, dünne, lachsfarbene Ranke, ein junger Zweig, das zarteste, schwedendste Herbstgedicht, das man sich denken kann.

Gelbe Blätter leuchten wie ein weltmänniger Teppich auf dem sonnigen Weg den ich schreite. Die Gärten tauchen auf es funkelt in ihnen, ich mache halt und staue. Georginen, Astern und Rosen lachen noch aus dem Beet, es war noch kein Nachtfrost, darum haben sich die Blüten so frisch erhalten. Unvergleichlich sind die Dahlien: mattblau, gelbe, herbstlich kupferfarbene Blüten ragen über dem üppig grün gebliebenen Laub des Strauchwerks. Und nun weihen sich meine Augen, denn es meiner liebsten Blüten, grüß, winkend von hohen Stauden herüber, die liebliche Comma, mattrosa und mattblau, die lichteste und schwedendste aller Blüten, eigentlich ein Frühlingstraum.

Die Sonne liegt milde über all dem Novemberhaub. Ein Duft des Vergehens schwebt in der Luft. Es ist Windstille. Ja, gottlob, auch so kann es sein, so verlässlich, so weich, so verklärt, in diesen spätherbstlichen Tagen.

Oh, schmäht den November nicht mehr als er es verdient!

# Der „beste Schüler Rembrandts“

Zum 250. Todestag von Nicolaes Maes — 24. November 1693

In Holland ist der Familienname „Maes“ (spr. Maas) noch häufiger als unser „Jass“. Verwechslungen sind daher an der Tagesordnung. Gleichzeitig mit unserem Nicolaes (sp. wieder Nicolaes) lebten noch ein paar kühnere, aber bedeutendere Maler, in Brügge, in Harlem, und so sind denn manche Bilder, besonders die des jugendlichen Nicolaes, in Frage gezogen worden. Von den sicher ihm gehörenden kann man auch heute nur wiederholen, was damals gesagt wurde: er sei der beste Schüler Rembrandts. Er ist dabei aber eigene Wege gegangen und einander der hervorragenden Maler Hollands gewesen.

Der in Dordrecht im November 1632 Geborene war ein ganz junger Mensch zu Rembrandts, und er erkannte sofort das Können. Nicolaes Maes hat gründlich bei dem Meister studiert und hat sich hier bald, da er wirtschaftlich anders eingestellt war als Rembrandt, wie aktionärisch fest war, sein Haus und Garten erworben und in Dordrecht längere Zeit gearbeitet. Er ist erst nach Rembrandts Tod nach Amsterdam übersiedelt. In seinen Anfangsjahren pflegt er das religiöse Bild, dann aber geht er ganz zum Genrebild über, und es spiegelt er ganz besonders gern sich und seine Auffassung vom Leben wider, von dem Menschen, der sich im Besitz von Haus und Garten, wie er es sich erworben, wohlfühlt, das häuslich intime Familienbild liegt ihm am Herzen, das behaglich bürgerliche Leben mit allen seinen Freuden und Sorgen: „Die eingeschlafene Magd“ — „Die Lancherin auf der Treppe“ — „Die Kartenspieler“ — „Badende Knaben“ — „Alte

Frau am Spinnrad“ — „Alte Frau die Bibel liest“ — „Alte Frau beim Aufgeschälen“ (im Berliner Kaiser-Friedrich-Museum). Die weiblichen Personen im Innenraum sind ihm in allen Situationen besonders gut geraten. Von seinen Farben werden am meisten sein Rot und Goldbraun gerühmt. Daneben ist er auch ein guter, sehr guter Porträtist gewesen.

Wir in Deutschland besitzen vorzügliche Porträts von ihm in Neuried (Fürst von Wied), in Dresden, sie sind überall vertreten. Man schätzt an allen Bildern die feinen Überzüge vom Licht zum Schatten. In seinen letzten Jahren schwachte er etwas nach von Dyck und der italienischen Richtung über, aber er hat nicht mehr lange geschafft. Er ist in Amsterdam am 24. November 1693 gestorben.

Prof. E. Friedrich.

## Am Grabe der Neuberin

Die Dresdener Arbeitstäftung der Landesleiter der Reichstheaterkammer wurde abgeschlossen durch eine Kranzniederlegung an der Karoline-Neuberin-Gedenkstätte auf dem Leubener Friedhof, deren Errichtung der Stadt Dresden, der Reichstheaterkammer und Dresdener Bühnenkünstlern zu danken ist. Die Worte, die am Grabe gesprochen wurden, bestätigten die Verdienste dieser Künstlerin um die deutsche Schauspielkunst. Der Kranz des Präsidenten der Reichstheaterkammer, Staatschauspielers Paul Hartmann, sprach für die dankbare Gesinnung aller Bühnenschaffenden. Dann wurde der Gedenkstein der Neuberin in Laubegast besucht dessen Umgestaltung zu gegebener Zeit durchgeführt werden wird.

# Dreiklang

Erzählung aus den Schwarzwaldbergen

Von M. L. DROOP

5. Fortsetzung  
„Nichts Unbehagliches!“ begehrt sie auf. Strasser umfaßt ihren Stuhl und beugt sich von oben zu ihr herab. „Merken Sie sich, Viktoria, ich lasse Sie keinem andern.“ Und schon — als sei nichts geschehen — nimmt er an seinem Tische Platz.  
Da stillt der Kellner herbei: „Herr Strasser! Herr Strasser! Sie werden am Telefon gewarnt. Fernruf aus Stuttgart!“  
Strasser ruft hinein. Durch die offene Tür hört die sonntägliche Tanzmusik, schwirrt Lachen und Stimmenpfeifen. Ein paar Schillauer, auf dem Wege zum Bahnhof, kehren im Gasthaus ein. Viktoria fühlt sich plötzlich einsam und verlassen. Da kehrt Strasser zurück. Er findet das Stübchen voll besetzt.  
„Draußen wird getanzt“, sagt er zu Viktoria. „Kommen Sie, einen Tanz machen wir mit.“  
Viktoria schüttelt lachend den Kopf. „Ich — in meiner Amtswürde — —“  
„Man sieht sie Ihnen keineswegs an“, erwidert er sich zu sagen. „Kommen Sie, ich habe Ihnen etwas zu sagen, und hier können wir doch nicht miteinander sprechen!“  
Wir immer erwidert er sich ihren Gehorsam. Auf dem Tanzenboden, der mit buntem Papier festlich geschmückt ist, spielt die Dorfkapelle. Mäde und Burschen tanzen in ihrer kleidsamen Tracht. An den Tischen sitzen die Bauern und Bäuerinnen vor einem Glase Bier und schauen dem munteren Treiben der Jugend zu.  
Zwischen den Paaren, möglichst im Schatten, tanzen Strasser und Viktoria. Er führt sie sicher, ruhig und elegant.  
„Was wollte der Wirt von Ihnen?“  
In diesem Augenblick bemerkt er, wie

Bachmoser auf ihn und seine Tänzerin aufmerksam wird.  
„Er sieht wahrhaftig aus, als ob er sich an die Kehle springen möchte.“  
„Ich glaube er — will mich heiraten!“  
„So — Strasser lacht und behält den Wirt im Auge.“  
„Und Sie — wollen Sie es auch?“  
„Ich —“, Viktoria richtet sich mitten im Tanz auf. „Ich will mit keinem Mann was zu tun haben — — Mit keinem —“, trotz sie ihm in die Augen hinein.  
„Er hält sie nur um so fester.“  
„Sie sind entzückend, Viktoria, und gerne hätte ich das Spiel noch fortgesetzt. Aber morgen muß ich in aller Herrgottsfrühe fort. Soll ich Sie mitnehmen?“  
„Mitnehmen!“ Sie starrt ihn an und bleibt mitten im Tanz stehen. „Wie denken Sie sich das! Ich habe doch meine Pflichten!“  
Er lacht über ihr empörtes Gesicht und setzt den Tanz fort, bis sie im Schatten eines Pfeilers stehen.  
„Sie müssen verrückt sein“, sagt Viktoria halb lachend, halb entrüstet. „Ich kenne Sie doch gar nicht!“  
„Ger nicht!“  
Er nicht sie an sich. Er preßt sie plötzlich mit wilder Gewalt an seine Brust.  
„Mitte — Herr Strasser!“ Sie schaut ihn ebenbürtig an. Er löst seine Arme. „Das dürfen Sie doch nicht tun.“  
„Schön, kleine Viktoria. Ich will Sie nicht quälen. Aber ich komme bald wieder — und dann bringe ich das Mädchen mit.“  
„Das Mädchen — —“  
„Das Sie sich gewünscht haben. Aber nun gehen Sie! Der Wirt spielt mit seinem Blicken auf. Leben Sie wohl, Viktoria!“  
Er reißt sich los. Sie läßt hinauf auf ihr Zimmer, ihr schwindelnd. Ihr ist zumute, sie hätte sie sehr viel Wein getrunken. Ihre Seele ist ein einziges Frohlocken.  
Inzwischen ist Strasser an den Ausschank getreten und läßt sich ein Glas Bier geben. Der Wirt schließt Blicken grimmiger Wut auf ihn. Er ist selbst zu erfahren im Liebespiel, um nicht zu erkennen, daß Strasser ein sehr gefährlicher Gegner ist.

Der blickt ihn spöttlich an.  
„Herr Bachmoser, morgen früh sind Sie mich los!“  
Bachmoser dreht am Hahn. Der Strahl zischt.  
„Ich hätte über Ihr Zimmer auch schon anderweitig verfügt!“  
An dem Morgen tritt Felix Strasser durch die Haustür, gerade als die erste fahle Dämmerung mit grauer Hand über den Sternhimmel strich.  
Strasser braucht weder Schlitzen noch Hausschlüssel. Seinen Schlitzen trägt er unter den Füßen, sein Hausschlüssel ist er selbst. Er schaut zurück und sieht, wie an Viktorias Fenster sich ein Vorhang bewegt. Lachend schickt er eine Knüttel hinauf und ist an der Weege verschwunden.  
Der erste Tag verfliegt im Rausch. Am zweiten erholt Viktoria einen Brief, ein Lebenszeichen von Strasser. Sie meint, er müsse von ihr erfüllt sein wie sie von ihm. Sie zum Mittag pocht ihr erwartungsvolles Herz, es ist ihr unter ihren hübslichen Kleidern nur zum Singen und Lachen zumut. Die Kleinen wissen nicht, warum dann auf einmal ihr helles Antlitz erbleit, und die Augen so streng und so seltsam leer durchs besonnte Fenster blicken. Die Kinder können von ihren Plänen nicht sehen, was das Auge ihrer Lehrerin erfährt den gebeugten Rücken des alten Briefträgers, der wieder einmal durch den Schnee davonschleift.  
An jedem Mittag sinken so ihre Hoffnungen in sich zusammen, und sie selbst mit, daß sie nur noch ein Häuflein Elend ist.  
Bachmoser hat sie beobachtet, und eines Tages findet er sie am Tisch, die Stirn in die Fäuste gestützt.  
„Er schreibt wohl nicht“, flüstert er nicht über seinen Haupt. Sie ruht empor und schaut in sein grimmig bitteres Antlitz. „Dem sind Sie ja doch nur ein Zeitvertreib gewesen.“  
„Herr Bachmoser“, ruft Viktoria empört. „wie dürfen Sie —“  
„Er läßt sie gar nicht aussprechen.“  
„Bei mir sind Sie besser aufgehoben. So etwas bietet sich Ihnen nicht ein zweites Mal in Ihrem Leben! Der Gasthof — die

Landwirtschaft. Ich bin geachtet und angesehen —“  
„Herr Bachmoser!“  
„Der Herr, der uns soeben besuchte, ist vielleicht ein Hochstapler gewesen!“  
„Herr Bachmoser!“  
„Ich bin ein ehrlicher Mann, und ich meine es ehrlich. Ich muß meine Antwort haben — klipp und klar!“  
Verzweifelt hebt sie den Kopf.  
„Also — nein! Herr Bachmoser!“  
„Sie schreit es ihm ins Gesicht und rennt zur Treppe.“  
Er eilt ihr nach.  
„Das ist nicht Ihr letztes Wort, Fräulein Biehl!“  
„Mein letztes!“  
„Sie ist schon auf der Treppe.“  
„Das letzte Wort spreche ich“, ruft ihr Bachmoser grimmig nach.  
An diesem Tag geht Viktoria bei den Leuten herum, um ein anderes Zimmer zu bekommen. Sie muß aber bald merken, daß der Gemeindevorsteher in Tannach allmächtig ist. Niemand denkt daran, die Lehrerin bei sich aufzunehmen und es mit dem Schulzen zu verhandeln. Schließlich wird es Bachmoser zugestanden, daß Viktoria aus dem Gasthaus ausziehen will. Es gibt genug Frauen im Dorf, die für sich selbst oder ihre Töchter ein Auge auf den reichen Wirt geworfen haben.  
Bachmoser stellt Viktoria zur Rede. Hat sie sich über irgend etwas zu beklagen. Würde ihr bei ihm schon ein Haar gekrümmt! Dies muß sie verneinen. Warum wolle sie also ihn und sich in den Mund der Leute bringen.  
Viktoria gibt ihre Wohnungssuche auf. Das Weihnachtsfest kommt. Balthar hat eine wunderschöne Schwarzwälder Uhr geschickt, die erste, an der er mit Freunden gearbeitet hat. Viktoria findet sie mit Tannengrün geschmückt in ihrem Zimmer.  
Der letzte Tag im alten Jahr bricht an. Der Tannenhof, ist mit Gästen überfüllt. Auch Balthar muß beim Geschirrabspülen helfen. Niemand kümmert sich um Viktoria, die ja Ferien hat.

## Kulturpolitische Nachrichten

Franz-Liszt-Gesellschaft in Tannbach. Seit dem Konzert des Franz Liszt in Tannbach am 18. Juli 1938. Von hier wurde er auch bestrahlt, wie er zwölf Tage später starb. An dem trübsten Bürgerkain, dem heutigen „Hess Musikfest“, in dem Liszt sein letztes öffentliches Konzert spielte, wurde durch Prof. Dr. h. c. E. Kuhn, Präsident der Reichsmusikkammer, eine Gedenkfeier abgehalten.  
125 Jahre Kaiser Maximilian. Vor 125 Jahren wurde in Müns durch die damalige kaiserliche Gesellschaft der Kaiser und Kaiserin die beste Hölle Maximilian des heiligen Landes gegründet. Das Museum enthält reichhaltige Sammlungen und Chronik abgegriffener Fächer.  
Im Geld deutsch-österreichischer Zusammenarbeit. In Rahmen einer österreichischen Teilnahme wurde am Donnerstagabend im Preßburger Regensburgerklub das auf Grund des deutsch-österreichischen Kulturvertrages erzielte „deutsches-österreichische Internationale“ eröffnet.  
Prof. Theodor sprach in Köln. Auf Einladung der Deutschen Wissenschaftlichen Akademie und der Soziologisch-Deutschen Gesellschaft sprach in Köln der Akademie der Wissenschaften in Köln Professor Dr. Theodor in Köln. „Schwierigkeiten im Kroatien von arabischen Kulturen.“ Der Vortrag wählte der dem sehr Genannte, der Chef der Kulturpolitik beim Reichsgeneralkonsulat und zahlreiche Professoren bei  
Veröffentlichung in Stuttgart. Die Internationale des Nationalen Schauspielers in Stuttgart hat die Kundin „Mit meinem Auge“ von Kurt J. Kraus zur Veröffentlichung angenommen. Die Durchführung soll möglichst noch in diesem Jahre stattfinden.  
„Gedankentafel“ in Preßburg. Die württembergische Staatstheater Stuttgart führen auf Einladung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda als Gedenkfeier Gesamtgesellschaft mit Kurt J. Kraus zur Veröffentlichung angenommen. Die Durchführung soll möglichst noch in diesem Jahre stattfinden.  
Unsere Bücherreihe  
Ludwig Tügel, „Der Keer“, Erzählung, erschienen in der Hagenbachschen Verlagsanstalt, Hagenbach.  
Der Hagenbacher Schriftsteller der württembergischen Seite besitzt in seiner Erzählung von Leben, Liebe und Krieg ein wertvolles und wertvolle Liebeserlebnis des Hauptmanns Turin in Flandern während des ersten Weltkrieges in tiefgründigen Darstellungen über den Krieg, die Kameradschaft, Tapferkeit und Liebe, die zu hohen Werten, die Lesende sich in vielen Karikaturen verdienen. Man wird sich nicht ohne Beschürzung der Trümpfe enthalten können, die das Schicksal des Hauptmanns Turin in die Zeit nach dem Krieg überführt.  
E. Becken.





Vecklungene Melodie

Gerade als ich vorbeiging, war sie aus dem Laden getreten, der nahe des Bertoldsbrunnens seine Stütze hat. Ein leises Lächeln lag auf ihrem Antlitz...

Unbemerkte lugte ich zu ihr hinüber auf den Gegenstand der Freude. Es waren Fotos. Ein junger Soldat saß auf einer Bank und lehnte sich an die Wand eines kleinen Holzhäuschens...

Wie die Töne einer ferneren Melodie, so schienen diese Blätterchen aus den vergangenen Urlaubstagen. Einer Melodie, die kapri- zios und heiter gleich einem Mäuschen in die Weite perlt und doch jenen leisen Ton der Wehmüt nicht verbergen kann.

Nachdenklich stand das Mädchen da. Es hatte alles um sich herum vergessen. Die Straße, die Menschen, die eilig vorbeiläuf- ten. Einer stieß die Traumvorläufer an, un- beachtet, nur so in dem schnellen Vorüber- gehen — da kam sie in die Wirklichkeit zu- rück. Mit zärtlicher Gebärde schob sie die Fotos in die große Tasche. Dann rührte sie sich wieder ein in das Hasten des Alltags...

Auszeichnung. Dem Obergefreiten Anton Steinmann, Freiburg-Haslach, Alberti-Schö- nstraße 22, wurde im Osten das Eisernes Kreuz II. Klasse verliehen.

Blinde und angeverletzte Soldaten stellen aus. Am 27. und 28. November zeigen die Verwundeten des Teillazaretts Augen- und Ohrenklinik, Albertstraße 11, Bastel- und Modellarbeiten, die von ihnen wäh- rend des letzten Halbjahres unter Leitung der Werklehrerin Gertruda Huber angefer- tigt wurden. Ein Teil der Holz- und Ton- arbeiten wurde von erblindeten Soldaten angefertigt. Die Bevölkerung Freiburgs ist

Parteilamelle Mittellungen NSDAP. Ortsgruppe Haslach. An Freitag, 23. November, öffentliche Versammlung im 19.45 Uhr im Gemeinschaftshaus der Kesselfing. Es spricht Gau- leiter Dr. Kraus (Hochburg) über das Thema: 'Der Sieg wird unser sein'. Alle Einwohner der Orts- gruppe, insbesondere die Frauen, sind eingeladen.

300 mal Theater außerhalb des eigenen Hauses

Verstärkte Freizeitgestaltung zur Entspannung und seelischen Stärkung der Volksgenossen

Die vom Gauleiter angeordnete wesent- liche Erweiterung der Freizeitgestaltung und Ausnutzung aller Möglichkeiten zur Ent- spannung und seelischen Stärkung der Volksgenossen während des kommenden Winters, ist bei allen zur praktischen Mit- arbeit aufgerufenen Stellen auf treueste Bereitwilligkeit gestossen.

Als Ergebnis einer kürzlich vom Reichs- propagandasamt Baden durchgeführten Ar- beitsbesprechung der Intendanten aller oberbairischen Theater kann festgestellt werden, daß dieselben eine große Zahl zu- sätzlicher Veranstaltungen übernehmen. Da die bekannten Transporterschwierigkeiten den Einsatz der ganzen Ensembles nicht zulassen, schon wegen der Unmöglichkeit, die Requisi- ten zu befördern, werden die von Fall zu Fall verfügbaren Solisten, sowie Ballett- und Orchestergruppen weitgehend freigegeben und in „Sünten Bühnenabenden“ eingesetzt werden. Das Badische Staatstheater, das Theater Straßburg, das Nationaltheater Mannheim, aber auch die Städtischen Thea-

ter in Freiburg, Heidelberg, Pforzheim, Kolmar, Mülhausen und Konstanz werden trotz allgemein angespannter Personallege mehr als 300 zusätzliche Veranstaltungen außerhalb des eigenen Hauses durchführen.

In Verbindung mit der Eröffnung der Hausmusiktage in Straßburg hatten sich nun auch die städtischen Musikbeauftragten aus Baden und dem Elsaß zu einer Arbeits- besprechung versammelt. Gaupropaganda- leiter Adolf Schmid wies dabei auf die absolute Notwendigkeit hin, im fünften Kriegsjahr das künstlerische Veranstaltungs- wesen noch mehr als bisher in den Dienst der seelischen Stärkung unseres Volkes zu stellen, wobei jede doktrinaire Starrheit be- seitigt werden müsse. Sowohl erhebende als auch unterhaltende Veranstaltungen müßten in vernünftigen Wechsel durchge- führt werden. Ein frühzeitig aufgestellter Konzertkalender müsse dafür sorgen, daß Überschneidungen sowohl terminlich als

auch inhaltlicher Art vermieden würden und eine Planung erfolge, die nicht nur eine Ansammlung von Zufallsveranstaltungen sei, sondern Sorge trage, daß allen Volksgenossen das geboten werde, wessen sie in unserer von hartem Kampf und intensiver Arbeit erfüllten Zeit bedürften. Im Zuge der er- weiterten Freizeitgestaltung des jetzigen Winters fällt den städtischen Musikbeauf- tragten die Aufgabe zu, durch Aktivierung der Musikhochschulen, der Musikschulen für Jugend und Volk und aller sonstigen gemeindlichen Einrichtungen einen zusätz- lichen Beitrag zu leisten.

Der Leiter des Hauptkulturamtes der Reichspropagandaleitung, Pp. Carl Cerff, be- handelte sodann vor dem Musikbeauftragten in größt möglicher Weise die grundsätzlichen Linien einer nationalsozialistischen Kultur- arbeit, die nicht Salonbedürfnisse, son- dern in erster Linie der Volksgemeinschaft zu dienen habe und gerade heute zur Ver- tiefung des Bewußtseins beitragen müsse, wofür wir kämpfen.

Heute Gäste des Gauleiters

Empfang von 20 Austauschgefangenen Straßburg, 24. November.

Am heiligen Mittwoch sind eine Anzahl von auf dem Wege des Austausches mit Anglo-Amerikanern zurückgekehrten ehema- ligen Kriegsgefangenen Gäste von Gau- leiter und Reichstatthalter Robert Wagne- r in Straßburg. Es sind etwa 20 Söhne unseres Geus, darunter mehrere Elsässer, die soeben in ihre Heimat zwischen Schwarz- wald und Vogesen zurückgekehrt sind.

Die Austauschgefangenen trafen gestern abend in Straßburg ein. Nach gemeinsamem

Frühstück meldeten sie sich heute um 10 Uhr beim Wehrmachtkommandanten von Straß- burg. Es folgte eine Besichtigung der Stadt. Um 12 Uhr wurden sie durch Gauleiter Ro- bert Wagner in der Reichstatthalterei in Straßburg empfangen. Anschließend nahmen sie mit ihrem Gauleiter in ihrer Mitte das Mittagessen im „Roten Haus“ ein. Um 16.30 Uhr erfolgte Entgegung in das Goldene Buch der Stadt Straßburg im Rathaus. Um 18 Uhr sind sie Gäste einer Theateraufführung des Theaters Straßburg. Der Tag schließt mit Abendessen im Kameradschaftshaus der Künstler und Kunstfreunde und kamerad- schaftlichem Beisammensein.

Leichenfund im D-Zugwagen

Ein scheußliches Verbrechen — 5000 RM Belohnung ausgesetzt

Im Vorräum des dritten Waggons des am Montag, dem 22. November 1943, in Weil am Rhein um 14.30 Uhr von Berlin über Kassel — Frankfurt a. M. — Karlsruhe — Freiburg i. Br. eingetroffenen D-Zuges (D 92) wurde ein herrenloser Koffer und ein Papp- karton mit Leichenresten entdeckt. In dem Koffer befanden sich ein Frauenrumpf und abgetrennte Arme, in dem Pappkarton ein Mädchenrumpf sowie Unterschenkel und Füße der Frauenleiche.

An der Frauenleiche fehlten folgende Kör- perteile: Kopf, Oberarm und Hände, an der Mädchenleiche fehlten Kopf, Arme und Hände, Beine und Füße.

Der rötlich braune getippte, aus Papp- mache gefertigte Koffer mit zwei Blech- greifen und zwei Blechschlössern, die ver- griffen waren, ist 60 cm lang, 24 cm breit und 20 cm tief. Das Innere ist mit weiß- grau gestreiftem Papier ausgeklebt, mit vier Einsatzdecken und zwei Halblebendern ver- sehen. Er hat ein alles abgenutztes Aus- sehen. Der 40 cm lange, 30 cm breite und 15 cm tiefe hellgraue Pappkarton, dessen Originaldeckel durch gewöhnliche Papp- er- setzt worden ist, trägt an den Seitenwänden je einen 5/8 cm hohen roten Firmenstempel „Maggi“, an den Vorderseiten den Aufdruck „Maggiwürst“, 3 Flaschen Nr. 6“ und auf der Rückseite den Aufdruck „Glas“. In dem Pappkarton befinden sich ein Heft Reclam Universum Nr. 23 vom 5. 11. 1942, ferner Teile des Heftes Illustriertes Blatt Nr. 43 so- wie ein leeres Umschlag der Koralle mit großem Reklamemotiv der Tabak-Regie Austria und Stempelstempel der Firma Hermann Forstner-Bromberg, Albert-

Forster-Straße 24, schließlich eine große Leichenschilde für Luftschutz und einen 75x100 cm großem braunen Packpapier. Das Paket wurde mittels einer etwa acht Meter langen Schnur, die sich aus ver- schiedenen Teilen zusammensetzt, gehalten. Zum Tragen wurde ein 1,3 cm langer und 2,5 cm breiter, alter, dunkelbrauner Lein- wandbeutel, der durch eine 2,13 m lange Schnur verhängt worden war. Anschließend handelt es sich um die Leiche einer jün- geren Frau von kräftiger kleiner Statur, etwa 1,51 m groß, mit dunkelblonder Haar- farbe. — Die Kindesleiche dürfte von einem etwa 6—9 Jahre alten Mädchen mit Mörder- haarfarbe herrühren.

Die Kriminalpolizeistelle Karlsruhe bittet das Publikum um rege Mitwirkung bei Auf- klärung dieses scheußlichen Verbrechens und um Beantwortung folgender Fragen:

- 1. Wo werden diese beiden Personen ver- mißt, wer kann über sie Aufgebot machen?
2. Wo sind Leichenreste und in Frage kom- mende Kleidungsstücke gefunden wor- den?
3. Wer hat am Sonntag, dem 21. Novem- ber 1943, oder am Montag, dem 22. No- vember 1943, einen Mann mit dem oben- beschriebenen Koffer und Pappkarton gesehen bzw. auf Bahnhöfen oder in Zügen beobachtet?
Für Mitteilungen aus dem Publikum, die zur Aufklärung der Tat bzw. zur Ergreifung des Täters führen, wird eine Belohnung in Höhe von 5000 RM ausgesetzt. Mit- teilungen, die auf Wunsch vertraulich be- handelt werden, nimmt jede Polizeidienst- stelle, insbesondere die Kriminalpolizei- stelle Karlsruhe, Fernsprecher 6093, Nebenapparat 493, entgegen.

Venezianisches von Egidia Bonessi

Italienische Arien und Lieder in den Freiburger Kammer- spielen

In der Konzertveranstaltungsreihe der Deutsch-Italienischen Gesell- schaft sang in den Freiburger Kammer- spielen die bekannte italienische Koloratur- sängerin Egidia Bonessi. Der Künstlerin ging ein vortrefflicher Ruf voraus, da sie an den bekanntesten Bühnen Italiens tätig war und seinerzeit dem Ensemble angehörte, das die Mailänder Scala auf Deutschland- touren schickte. Egidia Bonessi hat inzwi- schen ungenügende deutsche Soldaten im Rahmen der Truppenbetreuung mit ihrer Kunst beglückt.

Eine eingehende Betrachtung der Vortrags- folge zu dem stattgefundenen Abend ließ erkennen, daß Egidia Bonessi das Schwer- gewicht ihres Auftretens der Interpretation humorgewürzter venezianischer Volkslieder, meist aus der Feder des lebenden Kolo- nisten Bianchi, zuwandte. Die in spritzig- em Stile geschriebenen Stücke weisen in Rhythmus und Harmonik zeitweise in das Gebiet des modernen Schlagers und zeich- nen sich durch raffinierte Anlage aus. Der Sängerin gelang es durch besaubernde Mimik und glänzende Vortragskunst, wie durch nuancierte Singsphäre, diesem mo- dernen Volksliedgut zum durchschlagenden Erfolge zu verhelfen. Wie sehr sie sich dieser Welt verschrieben hat, zeigt die von Pestalozza eigens für Bonessi geschaffene Bearbeitung des elektrisierenden „Ciribini- bin“.

Verschiedene Arien von Rossini, Donizetti und Bellini gestaltete die Sängerin recht an- sprechend, wenn sie uns auch die großen Koloraturarien, deren technische und stimm- liche Bewältigung sehr interessiert hätte, vorenthält.

Als feinstimmiger und anpassungsfähiger Pianist bewährte sich Georgi Konstantinoff, während der Flötist Ernst Kam-

morer in einer Arie Gelegenheit hatte, sich auszuzeichnen.

Der Beifall war herzlich.

Beitrag Ludwig Wittner.

Wagner und der Gesang

Hungars neuer Beitrag zur Wagner-Kunde

Die Freiburger Gesangspädagogin Lili Hun- gar sprach am Montagabend zum Ab- schluß der Freiburger Hausmusiktage im Ruckmichsal über „Richard Wagner und die deutsche Gesangs Kunst“ auf Grund eigen- er Forschung. Sie brachte dabei eine Tat- sache in Erinnerung, die noch kaum als solche herausgestellt wurde, nämlich die,

daß Wagner sichtlich der erste war, der das Wesen einer deutschen Gesangskunst in der Vereinigung der Sprach- und Ton- melodie, von Melodie und Rhythmus der deutschen Sprache als Grundlage für eine stimmungsgemäße Phrasierung erkannte und in seinen Forderungen nach einer deutschen Gesangs-erziehung verkörperlichen wollte.

Wagner, den man allgemein als Stimmver- derber bezeichnete, forderte also eine Stimm- bildung auf der Grundlage der Sprach- erziehung und damit als Ziel den deutschen Belcanto, wie er ihn mit seinen Sängern in Bayreuth erarbeitete und wie er heute noch das Ziel jeder Stimm- bildung sein muß, wenn auch die Persönlichkeit des Stimm- bildners jeweils den Weg dazu selber formen muß.

Zum Beginn des Abends sangen Hilde Begelebacher, Agathe Rott und Marga Rude die Normenszene aus „Götterdämmerung“.

Oberrheinischer Sagensammler

August Schnetzier, der Dichter des Liedes „Gold und Silber lieb ich sehr“

Im Jahre 1853, vor 90 Jahren, starb zu München im Alter von 44 Jahren der ober- rheinische Dichter und Sagensammler August Schnetzier, ein Sohn der Stadt Frei- burg, unvergessen als Herausgeber des 1842 erschienenen zweibändigen „Badischen Sagenbuches“ und als Verfasser des Liedes „Gold und Silber lieb ich sehr“, das er als 20-jähriger Student niederschrieb.

Schnetziers Vater, Freiburger „Stadt- direktor“, war mit Männern wie Hebel, Pfeffel, Jacobi und dem Elsässer Ehrenfried Stöber befreundet. In Freiburg und München er- hielt August Schnetzier seine wissenschaft- liche Ausbildung. In München stand er Lorenz Oken nahe, dem aus Bohlebach bei Offenburg stammenden Naturphilosophen. Einige Zeit war Schnetzier Postbeamter im badischen Staatsdienst. So wirkte er vom 18. Dezember 1828 bis zum Frühjahr 1830 als „Postdirektor“ in Lahr.

Von Lahr aus kam Schnetzier mehrfach nach Straßburg in die Stöberische Familie, nachdem er bereits am 12. März 1828 seine

dramatische Erstlingsarbeit an Ehrenfried Stöber, den Vater der jungen Dichter und Vorkämpfer des deutschen Volkstums August und Adolf Stöber, gesandt hatte. Eine lebenslange Freundschaft verband Schnetzier mit den Elsässer Dichtern.

Von August Stöber hatte Schnetzier die Anregung zum Sammeln von Volkssagen er- halten. Über Schnetziers Sagenbuch schrei- ben die „Badischen Monographien“: „Dieses Buch ist das einzige Werk, aus welchem ein im Volljahren seines Zaubers der Sagenhort unseres gesegneten Landes entgegenleuch- tet.“ Neben Volkserzählungen brachte Schnetzier in seinem Werk auch Sagen in Gedichtform, geschaffen von Gustav Schwab, Hebel, August Stöber und von ihm selbst.

Kurze Zeit war Schnetzier auch in Em- mendingen im Postdienst tätig. Dann trat er aus dem Staatsdienst aus. Als Schriftsteller lebte er nachher in Heidelberg, Darm- stadt, Stuttgart und München. Zusammen mit Freiligrub gab er von 1838/41 die Zeitschrift „Das rheinische Odeon“ heraus. Er

schrieb Novellen, Lustspiele und Schauspiele und hinterließ auch eine Fülle von Gedich- ten, zumal von Wanderliedern, darunter solche, welche die Schönheit des Feldbergs preisen. Wie die Brüder Stöber, denen in jüngerer Zeit der elsässische Schriftsteller Karl Walter eine ausgezeichnete Biographie widmete, so ist Schnetzier als Freund al- lemanischer Volkstums unvergessen.

L. Heiser.

„Die Bretagne“

Vortrag in der Geographischen Gesellschaft

Im Rahmen der Vorträge der Freiburger Geographischen Gesellschaft ver- mittelte der Vorsitzende, Prof. Dr. Metz, zahlreichen und dankbaren Zuhörern eine lebendige kleine Landeskunde der Bretagne, die inzwischen viele Länder auch selbst kennen gelernt haben. Dabei berichtete Prof. Metz vom stolzen Volk Frankreichs und einem der ältesten im Westen im Kampf um seine Eigenart von der geschichtlichen Zeit bis zur Gegenwart. Dieses Volk wän- dert nach wie vor zu seinen Druiden-Mon- umenten und Dolmen, denen das Christentum nur das Kreuz aufsetzte, um dem Volk seine Wallfahrtsstätten zu lassen, wobei Macht und Ansehen der Kirche die Bretagne den- noch zur tiefreligiösen Provinz stampeln. Das neue Frankreich habe, wie Prof. Metz darstellte, nicht verstanden, diesem Volk seine stolze Eigenart zu lassen, aber dies sei eine innere Angelegenheit dieses Lan- des. Nur herrliche Bauten und Städte- anlagen, in denen Fachwerkbauten von einem einseitigen Holzreichtum Kunde geben, sagen uns, daß sich auf dem Granitblock Bretagne ein Volk jahrhundertlang gegen Christentum und Krone behauptete.

Vortrag von Irma Derweln von Drygalaki. Auf Einladung der NS-Frauenchaft spricht heute Mittwoch und morgen Donnerstag, jeweils 11 Uhr im Museumssaal, die bäl- garische Dichterin Irma Derweln von Drygalaki über „Frauenbriefe aus den Freiheits- kriegern“. Zu dem Vortrag, an dem alle Stadtortgruppen der NS-Frauenchaft teil- nehmen, sind auch Gäste willkommen.

Freiburger Spiegel

„Nur eine Kleinigkeit“, so meint in einer Zuschrift ein Leser, „und doch summieren sich die Zahlen vieler solcher Kleinigkeiten zu einer schweren Last gegen überfläch- liches und leichtsinniges Verhalten gegen die Forderung: Alles, was du tust, nütze dem Siege, nichts aber schade ihm! Gewiß sind allen, die heute in Gastwirtschaften verkeh- ren, schon oft die hülteren und manch- mal nur eben angepinnten Biergläser aufge- fallen. Fast von jedem Tisch trägt die Be- dienung nach dem Bezahlen der Gäste solche noch weit über die Hälfte angefüll- ten Gläser zurück. Das Bier wird ausge- schüttet. Gewöhnlich ist es so, daß Mann und Frau ins Gasthaus kommen. Beide be- stellen je ein Bier. Er trinkt seines aus, indes sie eben nur antrinkt und dann, den Mund verziehend, das Glas von sich wegschiebt. Oft aber läßt auch er das Glas, aus dem nur ein Schluck getrunken, ab- falls stehen. Eine Kleinigkeit, mag man denken, und dennoch ergeben die vielen, vielen tausende halbfülligen Gläser, die weggeschüttet werden müssen, viele Tonnen Bier, die nicht nur erzeugt, sondern vor allem auch verladen und trans- portiert werden müssen, also neben wertvol- len Arbeitskräften kostbaren Laderaum be- sprochen. Und wofür? Praktisch doch umsonst! Die Leistungen und Anstrengun- gen sind im Effekt! Fehlleistungen, Arbeit und Arbeitskräfte gehen der Pro- duktion verloren. Und das in einem Augen- blick, wo jede Hand benötigt wird. Sollte das nicht jene Frauen und Männer, die doch wohl nur „pro forma“ sich ein Glas Bier bestellen, bedenken und lieber gleich erklä- ren: Danke, ich möchte nichts trinken, oder könnte hier nicht einmal die Gattin den einen Schluck dem sie tut, aus dem Glas ihres Ehemann nehmen? Vielleicht wird mancher dem entsetzt entgegenhalten, daß er sein Bier ehrlich bezahle und mit dem so künstlich erworbenen Glas machen könne, was er wolle. Außerlich gesehen, mag das stimmen. Aber in diesem harten Existenz- kampf unseres Volkes muß jedes Tun auch seine innere Berechtigung haben. Vor allem dann, wenn es sich im groben betrachtet, um Kleinigkeiten handelt, die aber zusammengekommen, sehr beachtliches Ge- wicht gewinnen. Wenn für Vorschläge zur Verbesserung und Vereinfachung von Ar- beitsvorgängen, zur Einsparung von Ar- beitskräften und zur Erhöhung der Leistung Prämien bezahlt werden, dann möge man auch einmal an solche Kleinigkeiten des All- tages denken, aus denen noch manches zu gewinnen wäre.“

In einem Wohnhaus. — Fünf Familien be- wohnen das Haus, nach der Straßenseite be- findet sich ein kleines Ladengeschäft. Im zweiten Stock hat der Hausherr, der selber in diesem Hause nicht wohnt, noch ein Büro, Fliegelraum. In den einzelnen abge- grenzten Kellerräumen kann man sich, Es ist recht eng. Die Räume sind schmal. Zwar ist da noch ein größerer Kellerraum. Aber, den darf man nicht betreten, der gehört dem Hausbesitzer, der da allerlei aufgestapelt hat. Aber dennoch ist mehr freier Raum dort vorhanden, als in den übrigen Keller- räumlichkeiten. Warum darf dieser Raum nicht als Luftschuttraum mit- benutzt werden? Es ist verständlich, daß sich den Mietern diese Frage aufdrängt und daß man sie bespricht. Auch der Haus- herr hört davon. Leider meint er, die Sache nur durch Krach aus der Welt schaffen zu können, bis er durch die zuständige Stelle des Luftschutzes eines anderen belehrt wird.

Ein anderes Haus. Ebenfalls bewohnt von mehreren Familien. Einer der Mieter kommt an einem Mittag in seinen Keller und stellt fest, daß Arbeiter dabei sind, Luftschutz- arbeiten auszuführen, bei denen auch sein bisher innegehabter Kellerraum betroffen wird. Rückfrage bei anderen Mietern, ob der Hausherr sie von diesen Arbeiten verständ- igt hat. Zwei wissen davon, drei nicht, Darob natürlich Empörung und berechtigter Ärger. Das es nicht zum Krach ausßen kam, ist auf die verständige Haltung der Mieter zurückzuführen, die den Hausherrn in sachlicher Weise über die selbstverständ- liche Notwendigkeit der Unterrichtung über solche Arbeiten belehrten.

Zwei Beispiele sind das von vielen, die uns immer wieder geschildert werden und die dazun, wie wichtig und richtig gerade heute ein gutes Auskommen zwi- schen Hausherrn und Mieter ist. Es stehen ja heute weder die Interessen des einen noch des anderen auf dem Spiele, sondern unser aller Interesse. Sich unter diesen Um- ständen als tyrannischer Diktator aufspielen zu wollen, ist weder klug noch zeitgemäß. Vernünftige Einsicht und guter Wille wird auch dort immer wieder allen Konfliktsstoff aus der Welt zu schaffen wissen, wo die harten Realitäten des Alltags nun einmal Menschen und Dinge in ihren zermürben- den Bann ziehen. Und gerade eine Haus- gemeinschaft muß heute, wo immer wieder an sie die Stunde der Bewährung herantritt, mehr denn je, eine wirkliche Schicksalsgemeinschaft sein.

Vor dem Freiburger Richter

Faulheit und Schamlosigkeit

Die Arbeitsdienstverpflichtung in einem Milchzuchtbetrieb war für den 28-jährigen Renato Z. aus Kolmar durchaus keine an- strengende Tätigkeit. Dennoch lief er nach- kum fünf Wochen wieder auf und davon. Der sich in Freiburg untertreibende, be- reits früher im Elsaß gerichtsbekanntes Faul- polz wußte nichts Besseres zu tun, als auf dem Schlößberg sich vorübergehenden Frauen in schamloser Entblößung vorzustel- len. Das vom Amtsrichter Freiburg wegen Arbeitsvertragsbruchs und Erzeugung öffent- lichen Argernisses erlassene Urteil lautet auf ein Jahr ein Monat Gefängnis.

Das Rundfunkprogramm

Zeitungsprogramm am Mittwoch, 24. November. 8.00-8.15 Zum Hören und Sehen: Deutschland, das Herz Europas. 8.30-10.00 Volkswirtschaftliche Wissen, 10.00 bis 11.00 Kindliche Töne und Balladen. 11.30 bis 12.00 Ober Land und Meer (aus Berlin, Leipzig, Posen). 12.30-12.45 Der Bericht zur Lage. 13.15-13.45 Be- schwingte Wägen vom deutschen Volk und Unter- haltungsprogramme. 15.30-16.00 Apparatlose Kam- mermusik. 16.00-17.00 Heitere Tanzlieder. 18.15-19.00 Berlin-München-Straße. 17.00-18.00 Das Buch der Zeit. 18.30-19.00 Der Zeitgeist. 19.15-19.30 Freizeitschrei- 19.30-20.00 Heimatklänge für unsere Soldaten. 21.00 bis 22.00 Die beste Stunde.







